

# PROJEKTRAUM AM WEISSEN HIRSCH

Galerie  
grafikladen



Archiv | 2012 | Titelseite: **Cecilia** | 2007 | C-Print | 27 cm x 27 cm

## Susanne Keichel

- seit 2009 Studium in der Klasse von Tina Bara, Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
- 2007 Diplom-Vorprüfung im Studiengang Fotografie, Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
- 2006 – 2007 Teilnahme am Seminar von Jitka Hanzlova an der Hochschule für Bildende Künste Hamburg
- seit 2005 Studium Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig
- 2000 – 2003 Ausbildung zur Fotografin bei Stefan Thurmann in Hamburg
- 1981 in Dresden geboren, lebt und arbeitet in Dresden und Leipzig

### Dank an:

Gretel, Marion, Maringa, Andrea, Angela, Marita, Diana, Sandra, Sarah, Cecilia und Philipp für ihr Vertrauen, sich von mir fotografieren zu lassen. Ebenfalls danke ich Tina Bara, Thomas Weski, Gwendolin Kremer, Georg Schütze, Maringa Keichel, Thomas Neugebauer, Laura Bielau, Arne Schmitt und Susanne Huth.

PROJEKTRAUM AM WEISSEN HIRSCH | Galerie Grafikladen

Öffnungszeiten: | Montag - Freitag 9 bis 17 Uhr | Samstag: nach Vereinbarung

Plattleite 66 | 01324 Dresden | Telefon +49(0) 351 - 263 18 62 | E-Mail kontakt@galerie-grafikladen.de

>>> [www.galerie-grafikladen.de](http://www.galerie-grafikladen.de)

[www.grafikladen.com](http://www.grafikladen.com)



# Susanne Keichel

## GARTEN

Kuratiert von Gwendolin Kremer

13. Juni bis 12. September 2012

## „Ich will ein Garten sein ...“ – Fotografie von Susanne Keichel

2005 Oederaner Straße: Ausstellungsort und Kunstprojekt zugleich. In dem Sommer bevor Susanne Keichel ihr Fotografiestudium an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB) in Leipzig aufnahm, hatte sie sich über mehrere Wochen intensiv mit dieser Straßenseite im Dresdner Stadtteil Löbtau beschäftigt. Sie hatte Menschen vor ihren Häusern in der Oederaner Straße und in ihren Wohnungen fotografiert, hatte mit ihnen lange Gespräche geführt und diese aufgezeichnet. So entstand ein intimes Portrait einer Straße, die zu diesem Zeitpunkt mit Leerstand und Kriminalität zu kämpfen hatte und in der BILD-Zeitung als „Dresdens schlimmste Meile“ titulierte wurde. Susanne Keichel zeigte eine Stadtarchitektur zwischen Industrie und Eckkneipe, die nicht vom Sanierungsboom der Nachwendzeit erfasst worden war, sie zeigte Kleingärten und vor allem zeigte sie die Menschen, junge und alte, die dort leben. Im Foto als Halbfigur wiedergegeben, blicken sie frontal in die Kamera der Fotografin. Ihre Haltung ist ungeübt, ihr Blick kamerascheu. Keichel ist es damals gelungen, die anfängliche Skepsis und das Misstrauen, das ihr als Künstlerin entgegenschlug, zu zerstreuen, lebte sie – 1981 in Dresden geboren – als Kind in dieser Straße. Das Interesse der Künstlerin war zugleich das Interesse derjenigen, die selbst dort aufgewachsen waren.



„Bianca“ | 2005 | C-Print | 18 cm x 27 cm

## „... So eine Familie hat man eben“

In ihrer aktuellen Arbeit, der Serie „... So eine Familie hat man eben“, die Susanne Keichel erstmalig im Projektraum am Weißen Hirsch präsentiert, setzt sich ihre künstlerische Beschäftigung mit der Darstellung des Menschen im Medium Fotografie fort. Im „Garten“ ihrer Großmutter porträtiert sie ihre Familie über einen Zeitraum von rund fünf Jahren mit einer Kleinbildkamera. Die dabei entstandene Studie der rund zehn weiblichen Protagonistinnen zeigt Großmutter, Tanten, Cousinen und deren Kinder zwischen Gartenwegen, Blumenrabatten und Kirschbaum im Wechsel der Jahreszeiten. Die Aufnahmen entstehen immer nach demselben Muster, meist erscheinen die Porträtierten im Bild als Halb- oder Dreiviertelfigur, unsichtbar bleiben die Füße. Lediglich bei den Kinderbildnissen wird das starre Muster durchbrochen, wenn sich das kleine Mädchen frei im Garten bewegt und im Spiel unterschiedliche Rollen und Posen anzunehmen scheint. Susanne Keichel vermeidet es bei ihren Aufnahmen bestimmte Haltungen vorzugeben, was sich in einer sachlichen Ästhetik widerspiegelt.

## „Kameras begleiten das Familienleben.“ (Susan Sontag)

Das Fotografieren von Familienangehörigen anlässlich eines exceptionalen biographischen Ereignisses wie Taufe, Kommunion oder Konfirmation, Hochzeit und Beerdigung gehörte zum ersten und dann schnell verbreiteten Einsatzgebiet der Fotografie. Die Familien-Chronik, die so, Foto für Foto, entsteht, ist Zeugnis und Konstrukt dieses fragilen Zusammenhalts und Zeugnis des Phänomens der sich auflösenden Großfamilie in eine unbeständige Konstellation von Vater, Mutter und Kind.

Auch auf den Fotografien aus der Serie „... So eine Familie hat man eben“ wird dieses Konstrukt sichtbar: Sehen wir doch ausschließlich Frauen in unterschiedlichen Lebensaltern. Keichel thematisiert die Lebensstufen, wenn Kindheit und Alter sich begegnen, und dieser Prozess sich sukzessive, ganz unmerklich in den Gesichtern der dargestellten Mädchen und Frauen widerspiegelt: Die persönliche Geschichte ist im Bild immanent.

Der Betrachter erahnt Tragödien, wenn von einem Jahr zum anderen die Fotografien einer Frau ausbleiben. Mit Anteilnahme wird man gewahr, wie eine junge Frau zur Mutter wird, wie ein junges Mädchen sich in der Pubertät verliert und wiederfindet.

Obgleich die Porträtierten ohne deutliche Attribute auskommen, lässt sich viel über persönliche Hintergründe aus den Bildern herauslesen. Eine Punkfrisur, die Veränderung des Körpers in der Schwangerschaft und nach der Geburt eines Kindes genügen, um davon zu berichten bzw. eine Ahnung zu vermitteln. – Dies gelingt Keichel mit ihrer sachlichen Bildsprache, die zurückhaltend und empfindsam ihre Protagonistinnen ins Bild rückt.

Die matriarchalische Welt, die Susanne Keichel mit ihrer Serie skizziert, ist eine Flüchtige; das Familientreffen im Garten der Groß-

mutter die einzige Konstante. Zwischen den einzelnen Aufnahmen liegen oft längere Abstände, die Tanten und Cousinen leben in unterschiedlichen Teilen Deutschlands. Mit ihrer Serie formuliert die Fotografin jedes Mal aufs Neue einen symbolischen Zusammenhalt, eine familiäre Verbundenheit, die außerhalb des Gartens als Ort eines gemeinsamen Lebenszusammenhangs, obsolet geworden ist.

## Das Archiv

Unzählige fotografische Aufnahmen, einer Dokumentation gleich, haben sich über die letzten Jahre angesammelt, jedes Familientreffen führt zu weiteren Fotografien, die Susanne Keichel in Registern anordnet und an der Atelierwand in unterschiedlichen Abfolgen gliedert.

In der Ausstellungsansicht zeigt sich dem Betrachter ihre Sammlung an Familienbildnissen folglich nicht als rein chronologische Abfolge, auch in der Sequenz der gezeigten Personen gibt es Unterbrechungen. Blütenzweige, Früchte am Baum und Blumenaufnahmen mischen sich zudem unter die dargestellten Personen.

Indem sich Susanne Keichel für eine Reihung verschiedener Portraits einer Person entscheidet, macht sie den Prozess des Fotografierens ersichtlich. „Über die Beschäftigung mit dem Portrait habe ich festgestellt, dass es für mich kein alleingültiges Bild einer Person in einer bestimmten Situation gibt. Darum zeige ich teilweise Sequenzen: Manchmal ändert sich nur die Blickrichtung der Person, mal die Perspektive oder der Ausschnitt, dann springe ich auch zwischen den Jahren.“

Die keinem stringenten Muster folgende Hängung der Portrait-Chronik weist auf den offenen Charakter des künstlerischen Projekts hin, das vielmehr einen Status-Quo als ein vollendetes Werk präsentieren möchte.

## „Der Weg, den ich beschreite, ist ein Weg zurück, um in die Zukunft zu sehen.“ (Jitka Hanzlová)

Susanne Keichels fotografische Arbeiten lassen sich in einen Kontext setzen mit Werkgruppen der tschechischen Fotografin Jitka Hanzlová. Ähnlich wie bei ihr, spielen in Keichels Fotografien Referenzen auf die eigene Kindheit oder die Familie eine zentrale Rolle. In „Oederaner Straße“ hat sie einen topographischen Aspekt ihrer eigenen Vergangenheit in Bild und Tondokumenten festgehalten, eine stadtsociologisch motivierte Dokumentation entstand. In „... So eine Familie hat man eben“ wird der biographische Bezug noch deutlicher: gehört sie doch gleichermaßen zu der Familie, die sie mittels des Objektivs der Kamera aus einer künstlerischen Distanz heraus festhält. Ihre Anwesenheit ist zugleich eine für sich selbst sprechende Abwesenheit und in der Ambivalenz der eigenen „geisterhafte Spuren“ (Susan Sontag) in den Portraits der Familienangehörigen offenbart sich für den Betrachter auch ein eigenartliches Befremden. Ist das, was Susanne Keichel immer wieder



„Angela“ | 2009 | C-Print | 18 cm x 27 cm

mit großem Einfühlungsvermögen festzuhalten versucht, nicht ein unermüdlicher Versuch gegen den Lauf der Zeit anzufotografieren? Die Spuren der Vergänglichkeit, die ihrer Arbeit eingeschrieben sind, verweisen auch auf das Projekt „100 Jahre“ von Hans-Peter Feldmann. In der 101 Schwarzweißfotografien umfassenden Serie zeigt Feldmann Portraits von Menschen aus seiner Verwandtschaft im Alter von Null bis Hundert.

Wie bei Feldmann oder Hanzlová gelingt auch Susanne Keichel eine neue Darstellung der Lebensstufen, die von den klassischen Interpretationen der Lebensalter abweichen. Gerade der persönliche Bezug, der Rekurs auf die Familie und das Private zeichnen ihre Werkgruppe aus. Ihr intimer Charakter, der vom Nachdenken über das Fotografieren selbst und über die Zeitläufte gekennzeichnet ist, hat dabei etwas stets Exemplarisches und Allgemeingültiges und erzeugt folglich eine unmittelbare Anschlussfähigkeit des Betrachters. Die poetischen, leisen Aufnahmen in „Garten“ ziehen den Blick auf sich, lassen dabei aber genug Raum für eigene Assoziationen.

„Ich will ein Garten sein, an dessen Bronnen  
die vielen Träume neue Blumen brächen,  
die einen abgesondert und versonnen,  
und die geeint in schweigsamen Gesprächen.“

Rainer Maria Rilke

Gwendolin Kremer